

Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)

Wörter aus der Fremde

**Begriffsgeschichte
als
Übersetzungsgeschichte**

KULTURVERLAG KADMOS

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

SOFTWARE

BERNHARD J. DOTZLER

Software regiert die Welt. Software hat die alte Unterscheidung von Geist und Materie – aufgemischt. Im engeren, in der und durch die Informatik terminologisch gewordenen Sinn meint der Begriff die Programme, die auf Universalrechenmaschinen (als der Hardware) zum Laufen gebracht werden können. Aber auch deren Bedienungsanleitungen (unter den *Insidern* damals auch *Manuals* genannt) wurden weiland dazu gezählt. Ebenso sind auch die gemäß den Befehlen der Programme verarbeiteten Daten und Adressen nicht Hard-, sondern Software. Die ganze heutige Bilderwelt im Web und auf den Milliarden Handys, alle gestreamte und downgeladete Musik, nicht anders als dieser Text hier (bevor er in Druck gegangen sein wird): Alles ist Software. Und nichts ist Software. Weil ja auch jenseits der Schrift auf Papier, der Spur im Vinyl, des Granulats von Silbersalzen, kurzum: im sogenannten Digitalen nichts ohne die physikalisch-elektrischen Zustände der es prozessierenden Schaltkreise geht. Insofern gilt: Es gibt keine Software.¹ Es gibt nur das Milliardengeschäft der Illusion, dass alles Software sei.

Vielleicht könnte man sagen, dass ›Software‹ zu nichts anderem ge- und erfunden wurde, als um genau diese *coincidentia oppositorum* von Alles und Nichts zu bezeichnen – oder hinter ihrer Bezeichnung zu verstecken. Beide Seiten machen jedenfalls erklärlich, dass es ein eigenes Wort für die Sache brauchte. Als Fremdwort außerhalb des englischen Sprachraums kann die einmal etablierte Vokabel, frei nach Leo Spitzer,² ebenso Unklarheiten mit sich führen, wie sie als *terminus technicus* (im Englischen wie in anderen Sprachen) auch für das genaue Gegenteil, nämlich wissenschaftliche Präzision, eintreten kann.

Die Sache und damit bis zu einem gewissen Grad auch ihr Begriff existierten und insistierten geraume Weile, bevor es dieses Wort für sie gab.³ Alan Turing sprach zunächst von Verhaltenstabellen und Zustandsformeln; Konrad Zuse von Rechenplänen und vom Plankalkül. Ab der Kommerzialisierung der Elektronenrechner in den 1950er Jahren entstanden mehr und mehr Unternehmen, die nicht jene Maschinen, sondern eben die Programme für ihre Anwendungen produzierten, bis diese allmählich als Software von sich Reden machten und schließlich zur Gründung jener Firma führten, die ihr Produkt zur ausschlaggebenden Namenshälfte erkor (*Microsoft*), wie inzwischen umgekehrt das aktuell in Mode gekommene ›App‹ immer schon als die Hälfte der auf diesem Gebiet führenden Marke (*Apple*) Werbung für ebendiese macht. Den *point of no return* markiert wohl die Ausstellung, die in New York am 16. September 1970 ihre Pforten öffnete und schlicht diesen

Titel hatte: *Software, an exhibition*.⁴ Ein Jahr später wurde bereits die Klage laut, dass *Software engineering* eine jedermann bekannte Sache sei, nur leider nicht als Kompetenz, sondern lediglich als Wort.⁵

Die Ehre, dieses terminologisiert zu haben, gebührt beim Stand der Wortgeschichtsforschung dem Mathematiker John Wilder Tukey – demselben, der als Mitarbeiter der Bell Laboratories auch die Abkürzung *bit* für *binary digit* erfunden haben soll. Während *software* ehemals als Ausdruck für alles verrottbare Material (oder neudeutsch: »Biomüll«) verwendet wurde, wie *hardware* für Eisenwaren, unterschied Tukey 1958 in einem Artikel über *The Teaching of Concrete Mathematics* erstmals im neuen, informationstechnologischen Sinn: »Today the ›software‹ comprising the carefully planned interpretive routines, compilers, and other aspects of automative programming are at least as important to the modern electronic calculator as its ›hardware‹ of tubes, transistors, wires, tapes, and the like.«⁶ Wenig zuvor hatte ein Forschungsmemorandum der Rand Corporation dieselbe Hardware noch anders einer darin sogenannten Software gegenübergestellt, nämlich all dem Personal, »who assemble, inspect, pack, ship, handle, install, operate and maintain electronic equipment«, also all den Leuten, die sich eben auch kurz als die »software or human factors« im Betrieb der Rechenanlagen bezeichnen ließen.⁷ Hier scheint noch einmal der alte Wortgebrauch durch. Tukeys Verwendung dagegen kommt einer Neubesetzung des Wortes gleich, von der damit festzuhalten ist, dass es sich im Englischen zwar um keine neue Worterfindung und doch beinahe soviel wie einen Neologismus handelt.

Dieser wurde ins Deutsche als Fremdwort übernommen, umgangssprachlich vielleicht sogar rascher als in der Fachliteratur. Die älteren Lehrbücher führen das Wort noch nicht im Sachregister,⁸ bis es dann doch vereinzelt in Informatik-Einführungen erwähnt und erläutert wird: »Als Software bezeichnet man alle Teile einer ADVA [Automatischen Datenverarbeitungsanlage], die in Form von Programmen vorliegen.«⁹ Spätestens ab diesem Zeitpunkt aber wurde das Fremdwort so sehr zu einem Allgemeinbegriff, dass es nicht nur zu Buchtiteln taugte,¹⁰ sondern seiner Vertrautheit nach aufhörte, Fremdwort zu sein, um vielmehr in der von Spitzer beobachteten Weise als Lehnwort gelten zu müssen.¹¹

Anders im Französischen mit seinem, wie Jorge Semprun es einmal in einem seiner Romane nannte, »monoglotten Narzissmus«. Zumindest, was Software angeht, fehlt(e) hier, Adorno zum Trotz, »das Bewußtsein von Fremdwörtern«¹² so wenig, dass dem Wort die Einbürgerung vielmehr verweigert blieb. Jedenfalls die *recommandation officielle* rät stattdessen zur Übersetzung, die da lautet: *le logiciel*. Statt Soft- und Hardware unterscheidet das Französische also *le logiciel* und *le matériel*. Wo in Software (im Englischen wie im Deutschen) keineswegs mehr ein »Sprengstoff von Aufklärung«¹³ steckt, weil der (Semi-)Neologismus im Gegenteil bis zur Düpierung derer, die das Wort wie die Sache benutzen, kommun und kommod geworden ist, stellt damit ausgerechnet die Übersetzung ins mut-

tersprachliche Idiom eine Art Widerborstigkeit dar. Sie hält in Erinnerung, dass die herrschende Informationstechnologie – Computer und Internet – »Software (*logiciel*) und Hardware (*matériel*) so miteinander verzahnt, daß man nicht weiß, ob die Maschine denkt oder der Geist anfertigt«. ¹⁴ Was Software – in der Sache – zu denken gibt, ist nicht ihre Gegensätzlichkeit zu Hardware, sondern nicht weniger als die Intelligibilität von Materialität und umgekehrt.

Siehe auch: *Agent, Autonomie, Plattform, Roboter*

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Friedrich A. Kittler: »Es gibt keine Software«, in: *Schrift*, hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer, München 1993, S. 367–378.
- 2 Vgl. Leo Spitzer: *Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung*, Wien 1918, S. 25f.
- 3 Vgl. Michael S. Mahoney: »The roots of software engineering«, in: *CWI Quarterly*, 3–4 (1990), S. 325–334.
- 4 Etwas aufwendiger der Titel des zugehörigen Katalogs: *Software. Information technology: its new meaning for art*, hg. v. The Jewish Museum/Jack Burnham, New York 1970.
- 5 Vgl. Mahoney: »The roots of software engineering«, S. 329.
- 6 John W. Tukey: »The teaching of concrete mathematics«, in: *American Mathematical Monthly*, 65 (1958), S. 1–9, hier zit. nach: Fred R. Shapiro: »Origin of the term software: evidence from the JSTOR electronic journal archive«, in: *IEEE Annals of the History of Computing*, 22 (2000), S. 69f. Vgl. auch »Hardware/Software«, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn 2005, S. 82–85.
- 7 R. R. Carhart: *A Survey of the Current Status of the Electronic Reliability Problem*, Rand Corporation Research Memorandum RM-1131, 1953, S. 69.
- 8 Vgl. nur Walter Knödel: *Programmieren von Rechenanlagen*, Wien 1961, oder Fritz Rudolf Güntsch: *Einführung in die Programmierung Digitaler Rechenautomaten*, Berlin ²1963.
- 9 Manfred Prante/Wolfgang Tofahrn: *Informatik*, Paderborn 1978.
- 10 Vgl. im Rahmen der Schriftenreihe der angewandten Informationstechnik hg. v. Martin F. Wolters: Jürgen Twiehaus: *Der Schlüssel zur Computer-Software*, Düsseldorf/Wien 1981.
- 11 Vgl. Spitzer: *Fremdwörterhatz*, S. 10.
- 12 Theodor W. Adorno: »Wörter aus der Fremde«, in: ders.: *Noten zur Literatur*, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1981, S. 216–232, hier: S. 218.
- 13 Adorno: »Wörter aus der Fremde«, S. 221.
- 14 Jean-François Lyotard u. a.: *Immaterialität und Postmoderne*, Berlin 1985, S. 15.